

Ein Millionärsessen in Buenos Aires

Autor(en): **Togger, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch nicht erschienen sei. Nein, sagt man ihm, aber man hätte ihn um zehn Uhr auf dem Marktplatz gesehen, wie er in ein Mietauto eingestiegen sei.

Grossalarm in Hinterbergwil. In höchster Aufregung wird der Gemeinderat zusammengetrommelt. Alle sind da, nur der Lehrer Zurecht fehlt. Sie wissen nun Bescheid. Sie raufen sich die Haare, sie ohrfeigen sich selbst, sie . . . da tritt der Lehrer ein: «Der Leuenberger ist zurück; er hat seinen Umschlag abgegeben.» — Verzweifelt Hohngeächter. Im Umschlag befand sich Zeitungspapier, und das Geld ist weg.

Da legt der Lehrer die Quittung der Bank auf den Tisch. Allgemeine Verständnislosigkeit, aber auch allgemeines Aufatmen. Und der Lehrer sagt ganz schlicht: «Ich habe dem Jungen das Vertrauen entgegengebracht, das ihr ihm entzoget, ihr Dickschädel. Ich fand die Unterschlebung gemein. Und deshalb habe ich auf eigene Verantwortung die beiden Umschläge verwechselt.»

Martin Togger

EIN MILLIONÄRSESSEN IN BUENOS AIRES

Mit den fünf Pesos, die vor mir auf dem Tisch lagen, und die sich nicht vermehrten, obwohl ich sie, in Centavos-Kolonnen geordnet, zum dritten Male gezählt hatte, konnte ich, wenn ich keine Miete bezahlte, zwei Tage sorglos leben. Trotzdem blickte ich etwas melancholisch aus meinem Fenster über die Dächer von Buenos Aires.

Da stürzte der Peruaner zu mir ins Zimmer.

«Pintor, soeben habe ich den Secretario des Millionärs Malvini gesprochen. Er sucht einen, der Bilder von der Estancia malen kann. Geh sofort ins Hotel „Imperial“.»

Ich zog meinen besten Anzug an und sauste los.

In der Hotelhalle trat mir ein würdiger Herr entgegen. Ich stellte mich ihm vor. Während er sein graumeliertes Haar strich, murmelte er:

«Señor Alfonso Lobos, Secretario des Estanciero Malvini.» Mit einer eleganten Geste lud er mich zum Essen ein. Nach zwei Minuten betraten wir das feinste Restaurant der Calle Corrientes.

Die Weinkarte wird gereicht. Der würdige Secretario betrachtet sie gelangweilt, wählt aus und bestellt ein Millionärsessen. An unserem Tisch erscheinen eine elegantgekleidete junge Dame und ein junger Herr in einem beigefarbigem Rohseidenanzug. Es ist die Tochter des Millionärs Malvini und ihr Bräutigam.

Der Kellner serviert. Köstlicher Bratenduft kitzelt meine Nase. Alle drei sprechen so schnell Spanisch, dass ich kein Wort verstehe. Sie reden und reden. Endlich, nach Torte und Mokka, entfernen sich des Millionärs Malvini Tochter und ihr Bräutigam. Dann erhebt sich der Alte und schreitet zur Toilette.

Ich überlegte währenddessen, wieviel ich für meine Bilder verlangen kann. Nach einiger Zeit erscheint der Kellner und legt eine Rechnung vor mich hin. Ich lese: siebenunddreissig Pesos.

«Un momento, ich bin eingeladen worden . . . Derr Herr kommt sofort.»

Der Kellner grient: «Der Herr ist schon lange fort.»

«Fort? . . . Der ist nur nach hinten . . . mal . . .»

«No, señor, wir haben auch einen Ausgang nach hinten zur Calle Lavalle.»

«Bueno, ich kann aber nicht zahlen. Ich habe nur noch fünf Pesos.»

Der Besitzer des Restaurants erscheint mit der Geschwindigkeit und Wucht einer Lokomotive. Er droht mir laut, die Polizei zu rufen.

«Señor, ich werde die 37 Pesos abarbeiten», stammelte ich. «Ich bin Maler, Kunstmaler, Tellerwäscher, alles, was Sie wollen. Beschäftigen Sie mich in der Küche. Ich kann Kartoffeln schälen. Nur Essen muss ich haben. Ich esse, was übrig bleibt, und putze Ihnen alle Küchenherde.»

Der Restaurantbesitzer starrt mich an, als wolle er mich zerreißen. Ich greife nach der Speisekarte und zeichne auf der Rückseite einige Gäste.

«Hier! Ich zeichne Ihnen alle Stammgäste. Hängen Sie meine Zeichnungen an die Wände, so bekommt Ihr Lokal Atmosphäre!»

«La idea es buena! Gute Idee! Malen Sie mich», brummt er versöhnlich.

Mit einigen Strichen habe ich ihn auf dem Papier.

Er lacht und reicht mir 40 Pesos. Sofort will ich dem Kellner 37 Pesos geben. Der Wirt lächelt:

«Señor, wir sind quitt! Und wenn Sie mal Hunger haben, zu essen bekommen Sie bei mir immer. Künstler soll man nicht hungern lassen.» Er war ein Spanier. Und Spanier sind immer Caballeros.

«Junger Mann, lassen Sie sich aber nicht mehr von angeblichen Millionären einladen! Sie sind schon der siebzehnte, der den Gaunern auf den Leim ging. Sehr gerne gebe ich Neueingewanderten zu essen — aber wenn Sie noch solche Millionäre mitbringen, die Millionärsessen verzehren — das hält auch mein Restaurant nicht aus.»

In den nächsten Wochen, in denen ich arbeitend in Buenos Aires umherlief, lernte ich noch sieben Millionäre kennen, die mich stets zu einem Essen einladen wollten. Ich sah sie an und winkte nur lächelnd ab.

Friedrich Schnack

BLUME DES MONATS MAI STIEFMÜTTERCHEN UND IRIS

Blumen sprechen durch die Blume von der Unsterblichkeit des Lebens. Sie sind das Sinnbild und das Zeichen des Auferstehens. Die Wiederkehr des Gleichen macht einen grossen Teil des Gärtnerglücks aus. Mag sich auch des Meisters Blumenkreis im Laufe seines Lebens durch immer neue Züchtungen und Formen erweitert haben: noch immer gehört den alten Lieblingen seine Zuneigung. Wie arm wäre auch ein Frühlingsgarten ohne Primeln, ohne Tränendes Herz und Akelei, ohne Vergissmeinnicht. Sie sind unvergesslich, ihre einfache Schönheit rührt und erfreut.

Zu diesen alten Blumen tritt auch das Stiefmütterchen *Viola tricolor*. Im Mittelalter hiess es bei den Botanikern *Herba trinitatis*: Dreifaltigkeitsblume. Dreifaltig ist es an Farbe — vermutlich aber meinten sie das bescheidene Bergstief-

mütterchen, das zuerst weiss ist, allmählich rötlich und endlich blau wird, ein dreifarbenes Veilchen: eben *Viola tricolor*. Die volkstümlichen Blumenamen sind zumeist schön, doch veränderlich und deshalb ungenau. In Frankreich heisst die Blume *Pensée* — Gedenkemein, in England *Pasy*, was ungefähr dasselbe ist: es heisst Ludwig XV. von Frankreich habe die Blume als Abzeichen gewählt zu Ehren des Nationalökonomens *François Quesnay*, den er seinen Denker und Physiker nannte. Die Blume ist demnach ein Symbol des Herzens. Andere Namen sind *Schöngesicht* und *Mädchenauge*. Das wilde Stiefmütterchen musste viele Wandlungen und Veränderungen erfahren, ehe es zum heutigen Stiefmütterchen wurde.

Der Gärtner kennt zwei Hauptarten. Einmal die vielen frühzeitig blühenden mit zahlreichen Blumen, ein- bis zweifarbig, mittelgrosse, reich entfaltete und in Gruppen stehende. Zum andern die zweite Hauptart, die einige Wochen später folgt, Stöcken mit sehr grossen, lang dauernden Blumen von lebhaftem Farbenspiel. Farbmakel zeichnen ihre drei unteren Blütenblätter: ein schwärzliches Blau, ein gesättigtes Violett und ein abendliches Braun. Sie sind die wahren *Schöngesichtchen*.

Der deutende Sinn vergangener Blumenliebhaber erschaute in ihrem Blumenantlitz das Mienspiel einer bösen Schwiegermutter oder die Züge einer hartherzigen Stiefmutter, ja zuweilen auch einer unfreundlichen Schwägerin, eine ganze weibliche Verwandtschaft. Vor allem hat die gelbblühende Art diese Namen. Ob zu recht oder zu unrecht, wer möchte es entscheiden? Die hübsche Blume wurde jedenfalls dadurch nicht mit Liebenswürdigkeit bedacht. *Pensée* oder *Pensy* ist feiner. An den deutschen Namen knüpft sich eine Legende. Das grosse, schönfarbige Blumenblatt, auf zwei Kelchblätter sich stützend, stellt die Stiefmutter im Hause dar. Ihr zu Seiten sitzen die beiden schöngekleideten eigenen Kinder, von denen jedes sein eigenes Stühlchen hat, während die entfernt sitzenden, schlichtgekleideten Stiefkinder zu zweit mit einem einzigen Stühlchen vorlieb nehmen müssen. Der beklagenswerte Vater wird durch den Blumenstempel dargestellt. Ueber den Streit und Harm in seiner Familie hat er einen weissen Kopf bekommen. Mit den Füssen steckt er in einem Fussack. Und er verkriecht sich so tief darin, dass er kaum herausblicken kann, und er kommt auch erst dann zum Vorschein, wenn die andern ausgegangen — wenn die Blütenblätter abgefallen sind.